

Und nur der Himmel über uns

Allerorten schießen Klassik-Open-Air-Konzerte wie Pilze aus dem Boden – Worauf gründet sich der Boom?

VON VERENA GROßKREUTZ



Entspannte Atmosphäre vor nobler Kulisse: Beim Klassik Open Air der Ludwigsburger Festspiele stellen sich magische Momente ein – trotz aller akustischen Kompromisse.

Foto: Reiner Pfisterer

Musik unter freiem Himmel – das gab es schon immer. Nicht nur was Tanz-, Blas-, Kur- oder Militärkapellen angeht und nicht nur was Musik fürs Volk betrifft. Für den Wiener Adel des 18. und frühen 19. Jahrhunderts etwa waren Bläserensembles so etwas wie die Hifi-Anlage späterer Zeit: ein bezahlbarer Orchesterersatz zwecks festlicher Freiluft-Beschallung. So wurden draußen fleißig Serenaden, Divertimenti und vor allem Hits aus Opern geblasen.

Die Zeiten haben sich geändert. Früher richteten sich kleine Ensembles und große Orchester nach den Wünschen weniger, aber mächtiger und wohlhabender Auftraggeber, heute kommen sie zum breiten Publikum: in Parks, auf zentrale Plätze der Städte, auf See- und Wald-Bühnen, in Schlossgärten vor spektakulärer Kulisse, mit oder ohne Feuerwerk. Klassik-Open-Airs boomen in Deutschland. Ein Orchester nach dem anderen zieht nach und macht mit.

Waren Freiluft-Kompositionen einst den akustischen Gegebenheiten unter freiem Himmel angepasst, verlässt man sich heute auf die Verstärkungselektronik. Die tut vor allem der hehren Sinfonik, die fast ausschließlich für den Konzertsaal komponiert wurde, selten gut, wie sogar bei den traditionellen Open-Air-Events der noblen Berliner Philharmoniker in der dortigen Waldbühne zu hören ist. Aber durchschnittlich 20 000 Zuschauer sind eben ein gewichtiges Wort in der ums Publikum bangenden Klassik-Szene. Die Open-Airs richten sich denn auch nicht an die Ohren von Experten, denn die kaufen sich im Zweifelsfall immer noch ein Ticket für geschlossene Räume. Draußen schwingen andere Dinge mit: „Gute Musik, gutes Essen, gutes Wetter!“, lässt Marcus Bosch, Generalmusikdirektor des Staatstheaters Nürnberg, wissen. Dafür lockt

das Nürnberger „Klassik Open Air“ jedem Sommer stolze 160 000 Zuhörer in den Luitpoldhain. Es gilt als die größte Klassik-Freiluftveranstaltung Europas. Der Eintritt ist frei, soziale Schranken gibt es nicht: „Metal-Fans lagern neben den Mitgliedern des musikalischen Damenkränzchens, eine türkische Picknickgesellschaft teilt sich das Brot mit russischen Konzertliebhabern“, schwärmt die Online-Werbegesellschaft der Stadt Nürnberg.

Schwellenängste scheinen in der Tat abgebaut. Auf der Parkwiese fallen sämtliche Verhaltensregeln des bürgerlichen Konzertsaals weg: Dresscodes, Ess-, Trink-, Sprech- und Flanierverbote. In derart entspannter Atmosphäre kann man den Menschen offenbar besser vermitteln, dass klassische Musik nicht weh tut. Riskante Programme werden deshalb gemieden.

Billig ist das Gratis-Event nicht. Die Kosten belaufen sich auf bis zu 375 000 Euro – finanziert durch Sponsoring, Spenden, Gastronomievergaben, Anzeigen, Werbeeinnahmen, Übertragungsrechte, einen städtischen Zuschuss und den Verkauf von Anstecknadeln.

Ticketpflichtige Klassik-Open-Airs laufen im überschaubaren Rahmen von 8000 bis 20 000 Zuhörern ab. Dafür wird gern mit Stars gelockt – wie etwa bei einem Konzert auf dem Stuttgarter Schlossplatz mit Tastenlöwe Lang Lang. Auch hier ein recht gemischtes Publikum: Jeans- und Turnschuhträger waren ebenso anwesend wie Damen in schicker Robe und Herren im Frack, Kinder, Teenies und Mitdreißiger ebenso wie Grau- und Weißhaarige. Lang Langs große, unschuldig dreinblickende Augen träumten von der Videoleinwand herunter. Der Sound befriedigte auch hier weniger als die Optik: Beethovens erstes Klavierkonzert tönte über Laut-

sprecher rechts und links der Bühne, die den kommunikativen Vorgang zwischen dem Solisten und dem Orchester so sehr verzerrten, dass es einiger Fantasie bedurfte, sich den tatsächlichen Zusammenklang zurechtzuhören. Auch der Ton des Steinways wirkte matt und wenig brillant. Im Stadtlärm, der aus der Ferne herüber-schwappte, gingen die feineren Töne unter.

Musikalische Abstriche also, die ein großes Publikum offenbar in Kauf nimmt für suggestive Atmosphäre, Gruppenerlebnisse in der Masse und Wiederhören des Vertrauten. Ungewöhnliches hört man auf Klassik-Open-Airs fast nie. Beliebte ist, was populär geworden ist: von der „Fledermaus“-Ouvertüre bis zum Donauwalzer, von Beethovens Neunter über Smetanas „Moldau“ zu Ravels „Bolero“, von Beethovens Fünfter über Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ bis hin zur kanonischen „Ouvertüre 1812“ von Tschaikowsky.

Thomas Wördehoff – seit 2009 Intendant der Ludwigsburger Schlossfestspiele, die seit 1995 ein „Klassik Open Air & Feuerwerk“ im Angebot haben – hat sich mit einem Festival-Programm jenseits des Mainstream einen Namen gemacht. Dennoch hält er am Open-Air-Konzept seiner Vorgänger fest. Warum? Weil er durch diese Veranstaltungsorte, so Wördehoff, mit Menschen kommunizieren könne, die er sonst nicht erreiche, vielleicht aber auf diesem Weg für das übrige Programm gewinnen könne: „Nehmen wir einmal ein Ehepaar um die 40, das regelmäßig unser Festival besucht. Die beiden kommen mit ihrem Nachwuchs oder Freunden, die bisher kein Interesse an klassischer Musik gezeigt haben, auf das Open-Air. Da könnte es doch sein, dass die Kinder oder die Freunde Lust bekommen, auch mal zu einem ‚echten‘ Konzert mitzugehen.“

Mag sein, dass solche Veranstaltungsgedanken den Ursprung der Klassik-Open-Airs spiegeln – aber aus doch sehr europäischer Pers-

pektive. Doch ihre Anfänge nahm die moderne Freiluft-Klassik in den USA unter anderen Vorzeichen: denen eines demokratisierten Kulturideals, das nicht nur auf eine gesellschaftliche Elite, sondern auf alle Klassen zielt. Zudem gilt die Unterscheidung zwischen sogenannter E- und U-Musik in den USA seit jeher weniger als auf dem alten Kontinent.

So zählen zur US-amerikanischen Kulturtradition die Klassik-Sommerfestivals, die im Freien und zu günstigen Eintrittspreisen stattfinden, während in Europa – von Salzburg über Luzern bis Bayreuth – meist deftige Summen für Tickets der Aufführungen in geschlossenen Räumen zu berappen sind. Ältestes Freiluft-Festival in den USA ist das bereits 1905 gegründete Ravinia-Festival, das seit 1936 Sommersitz des Chicago Symphony Orchestra ist. Die Freilichtbühne Hollywood Bowl – in der Sommersaison Spielstätte des Los Angeles Philharmonic Orchestra – wurde 1922 eröffnet. 1936 fand erstmals das Tanglewood-Festival statt, das seit 1937 Sommerdomizil des Boston Symphony Orchestra ist.

Als legendär in der US-amerikanischen Open-Air-Tradition gelten die eintrittsfreien Konzerte des New York Philharmonic im Central Park, die zudem einen Weltrekord einspielten: Das größte Klassik-Konzert aller Zeiten fand vor 800 000 Zuschauern anlässlich des 100. Geburtstags der Freiheitsstatue 1986 statt. Gespielt wurde Tschaikowskys Fünfte. Das erste Mal konzertierte das New York Philharmonic im August 1965 im Central Park. Der Musikkritiker Harold C. Schonberg schrieb damals: „Die unter uns, die in der Branche tätig sind, neigen dazu, die kuriose Rolle des New York Philharmonic im Leben der Stadt zu vergessen. Im Großen und Ganzen sind die Bürger stolz auf ihr großes Orchester – und, im Großen und Ganzen, haben die Bürger es noch nie gehört.“

Damit sind wir bei der Frage nach Sinn und Zweck solcher auf-

wendigen Veranstaltungen. Teures Orchestermarketing? Im Gegensatz zu Großveranstaltungen im Bereich Pop und Rock fehlt selbst den Klassik-Open-Airs mit Eintrittspreisen ein entscheidendes Merkmal: Es lässt sich kaum mit ihnen der große Reibach machen.

Das gilt auch für das Open-Air in Ludwigsburg. „Wenn es gut läuft, dann halten sich Kosten und Einnahmen die Waage“, sagt Thomas Wördehoff. Aber wenn es ein Nullsummengeschäft ist, warum macht man es dann? Wördehoff sagt, er wolle das Ludwigsburger Festspielorchester auch durch das Open-Air als „Marke“ etablieren. Etwas allgemeiner gesprochen geht es selbstverständlich darum neue, bislang klassikferne oder nur sehr gelegentlich dieser Musik zugeneigte Hörerschichten zu gewinnen. Also um eine Art Umwegrentabilität: Man investiert in die Freiluft-Events, nimm Einbußen bei der hehren Klangkunst in Kauf, um das Interesse für die eigenen Konzerte in akustisch möglichst perfekten Sälen zu wecken; dort also, wo es tatsächlich nur der Kunst gilt, die aber gleichwohl nicht vor leeren Reihen stattfinden sollte. In diesem Sinne äußerte sich unlängst auch Michael Stille, Intendant der Stuttgarter Philharmoniker, als er künftig mehr Open-Air-Konzerte seines Orchesters ankündigte.

Offensichtlich ist jedoch auch, dass der europäische Klassik-Open-Air-Boom seit den 1990er-Jahren etwas mit dem zu tun hat, was im Fachjargon „Eventisierung des Urbanen“ genannt wird. Gemeint ist: Hohe Mobilität, Globalisierung und Individualisierung gehen auf Kosten der Identifikation der Bewohner mit ihrem Wohnort. So wurde es in der lokalen Kulturpolitik entscheidend, der eigenen Bevölkerung ein positives Image zu vermitteln, um sie damit emotional wieder

an ihre Stadt zu binden. Kleine und große Events jedweder Art vor der Haustür, auf der Straße oder auf den öffentlichen Plätzen sollen möglichst viele Zielgruppen erreichen. Auch populäre Großveranstaltungen dienen der urbanen Identifikation und Gemeinschaftsbildung. Kurz: Das Gefühl soll geweckt werden, dass es dort, wo man lebt, eigentlich am allerschönsten ist – ob in Rostock, Halle, Leipzig, Stuttgart, Nürnberg oder München. Dass auch die örtlichen Orchester dazu ihren Beitrag leisten, versteht sich schon deshalb, weil sie sich entsprechenden Wünschen ihrer kommunalen Zuschussgeber kaum entziehen können.

In Ludwigsburg, wo das Open-Air auf dem idyllischen Areal beim Seeschloss Monrepos stattfindet, dürfte das gemeinschaftsfördernde Wohlgefühl sehr schnell erreicht sein. In diesem Sommer, am 15. Juli, steht das Konzert unter dem Motto „Weiße Nächte“. Musik russischer Komponisten wird gespielt, inklusive Tschaikowskys „Ouvertüre 1812“, die mit Glockenläuten und Kanonenschlägen bestens zum Feuerwerk passt. Unter den 8000 Zuhörern geht es freilich friedlicher zu als in dem martialischen Klangwerk. Es wird gepicknickt, und Wördehoff gerät ins schiere Schwärmen über das „besondere sinnliche Vergnügen, solche Musik im Freien zu hören. Das kann selbst das gigantischste Konzerthaus nicht überbieten: Man lehnt sich zurück, guckt nach oben in dieses dämmernde Himmelblau und stellt sich die Frage, die sich verliebte Paare gern zuflüstern: „Geht’s uns gut?“, und man seufzt glücklich: „Jaaaa!“ Da ist nicht mehr die Rede von Publikumsalkül, von Kompromissen und Werblichem. Da wird das Mittel selbst zum Zweck: zum magischen Open-Air-Moment, der für sich selbst steht.

Selbstverständlich geht es auch darum, neue, bislang klassikferne Hörerschichten zu erreichen.